

Schlechte Noten

Die Gesamtschule benachteilige ihre Schüler, behauptet der Vorsitzende des Arbeitskreises Gesamtschule. Relevante Studien seien nur schwer zugänglich.

Ulrich Sprenger hat 22 Jahre an einer der ersten Gesamtschulen Nordrhein-Westfalens Deutsch, Philosophie und katholische Religion unterrichtet, sieben Jahre war er Leiter der gymnasialen Oberstufe. Zwei seiner drei Kinder haben an dieser Gesamtschule ihr Abitur gemacht. Sprenger hoffte damals, „dass an der Gesamtschule sozial bedingte Unterschiede korrigiert werden könnten und dort eine höhere individuelle Förderung möglich sei“. Wie viele andere auch erkannte er, „dass dies ein nicht zu haltendes Versprechen ist“. 1994 war er einer der Initiatoren des „Arbeitskreises Gesamtschule e.V.“, dessen Vorsitzender er ist. Nun hat der Pädagoge die 300-Seiten-Dokumentation „Der unkontrollierte Verfall des deutschen Schulwesens“ vorgelegt, mit „Anspruch auf Wissenschaftlichkeit“. Der Inhalt ist brisant: Sprenger wirft dem Berliner Max-Planck-Institut für Bildungsforschung (abgekürzt MPIB) vor, wichtige Studienergebnisse nicht oder verspätet und auch dann nur unzureichend veröffentlicht zu haben. Dadurch sei es in einigen Bundesländern zu einem „Verfall des Schulwesens“ gekommen.

Herr Sprenger, um welche Studienergebnisse handelt es sich konkret, die angeblich nicht oder nur unzureichend vom MPIB veröffentlicht wurden?

Ulrich Sprenger: Es handelt sich um die Ergebnisse von drei großen MPIB-Forschungsprojekten: erstens um das Projekt „Schulleistung“, durchgeführt 1968 bis 1970 mit 14 000 deutschen Gymnasiasten, zweitens um das Projekt „Hauptschule/Gesamtschule“, durchgeführt 1980 in Berlin an fünf Haupt- und fünf Gesamtschulen, und drittens um das Projekt „Bildungsverläufe und psychosoziale Entwicklung im Jugendalter“, abgekürzt BIJU, durchgeführt von 1991 bis 2001, gestartet mit 9000 Schülern aller Schulformen in NRW, Berlin, Sachsen-Anhalt und Mecklenburg-Vorpommern.

Wann sind denn diese Studien veröffentlicht worden?

Sprenger: Aus allen drei Studien sind bisher nur Teilergebnisse veröffentlicht worden. Es gibt - trotz Zusagen - keine zusammenfassenden Abschlußberichte. Aus dem Projekt „Schulleistung“ wurden Informationen zur Entwicklung schulischer Leistungen erstmals 1986 und 1991 und dann 2002 veröffentlicht. Aus dem Projekt von 1980 wurden erst im Jahre 1997 Erkenntnisse veröffentlicht zu der Unmöglichkeit, an deutschen Gesamtschulen die Probleme des undifferenzierten Unterrichts durch Binnendifferenzierung zu bewältigen. Die Erkenntnisse aus dem BIJU-Oberstufenvergleich von 1997 zum katastrophalen Leistungsstand der NRW-Gesamtschul-Oberstufen wurden für Mathematik bereits 1999, aber für das

Fach Englisch erst im Jahre 2004 veröffentlicht, beides lediglich in der Fachliteratur.

Wie sind Sie bei Ihrer dokumentarischen Arbeit vorgegangen?

Sprenger: Ich habe in Bibliotheken die einschlägigen Aufsätze studiert, kopiert und ausgewertet. Hinzu kamen Gespräche mit Mitgliedern des Arbeitskreises und Telefonate mit Leuten aus dem Universitätsbereich. Erst im Jahr 2001 entdeckte ich, nachdem ich mich durch diverse Literaturverzeichnisse gehandelt hatte, die Existenz des Projektes „Schulleistung“.

Warum haben Sie sich diese ganze Mühe überhaupt gemacht?

Sprenger: Ich hatte erlebt, dass Schüler und Lehrer an der Gesamtschule unter das Niveau ihrer Möglichkeiten geraten. Daher hielt ich es für eine kollegiale Pflicht, auch in Solidarität mit Schülern und Eltern, da weiter nachzusetzen, um den Ursachen auf die Spur zu kommen.

Sie wettern als ehemaliger Gesamtschullehrer gegen die Gesamtschule: Warum sind Sie damals dann überhaupt Gesamtschullehrer geworden?

Sprenger: Ich hoffte, dass man an der Gesamtschule die im Gesellschaftssystem steckenden Ungerechtigkeiten kompensieren könnte, und glaubte an eine dort zu vermittelnde höhere Chancengleichheit.

Und wie hat das MPIB auf Ihre Dokumentation reagiert?

Sprenger: Gar nicht.

An wen haben Sie sie geschickt?

Sprenger: Die Dokumentation ging damals an alle Kultusminister, an die Bundesbildungsministerin Frau Dr. Schavan, an einige Lehrerverbände und an alle großen Zeitungen.

Wie erklären Sie sich das Desinteresse?

Sprenger: Es ist die berühmte Schweigespirale: Das Max-Planck-Institut hat mit seinem sehr massiven Bestreiten meiner Vorwürfe im Frühjahr 2003 ein öffentliches Klima erzeugt, das vielen Leuten eine Identifizierung mit meiner Kritik in hohem Maße erschwert.

Sie schreiben, der eigentliche Skandal der Gesamtschule sei die fortschreitende Benachteiligung der ohnehin schon benachteiligten Schüler. Diese würden dort unnötigen Psychostrapazen ausgesetzt. Wie muss man sich das konkret vorstellen?

Sprenger: Leistungsschwächere Schüler erfahren Tag für Tag, dass andere besser, schneller, erfolgreicher und beliebter sind. Sie erfahren tagtäglich ihr Aussortiert-Werden, zum Beispiel an der Klassentür, wenn sich die Wege zu den Kursen trennen, oder wenn schon wieder sie es sind, die die leichteren Aufgaben bekommen. Die niederdrückenden und demoralisierenden Auswirkungen solcher Bezugsgruppen-Effekte gehörten schon 1984 zu den am besten abgesicherten Befunden der Bildungsforschung. Sie wurden aber einfach ausgeblendet

Die Bildungsforscher haben offenbar bereits Mitte der 90er Jahre gewusst, dass Realschulen bei gleich begabten Schülern einen höheren Fördereffekt als Gesamtschulen haben und dass Gymnasiasten am Ende des zehnten Jahrgangs gegenüber gleich begabten Gesamtschülern einen Wissensvorsprung von über drei Schuljahren haben. Und so etwas ließ sich jahrelang verschweigen?

Sprenger: Diese Erkenntnisse sind, ein bisschen auch mit Alibifunktion natürlich, als versteckte Botschaften in der Fachliteratur deponiert worden, wo sie unbeachtet und ohne Wirkung blieben.

Können Sie ein Beispiel nennen?

Sprenger: Ja, zum Beispiel eben jene 1998 von Baumert und Köller lediglich in der Zeitschrift „Pädagogik“ veröffentlichten Vergleiche von Hauptschülern, Realschülern, und Gymnasiasten mit entsprechenden Gruppen von gleich begabten Gesamtschülern. Das Ergebnis: Realschüler hatten gegenüber gleich begabten Gesamtschülern am Ende des zehnten Jahrgangs zum Beispiel in Mathematik „einen Wissensvorsprung von etwa zwei Schuljahren“. Dies Ergebnis ist nicht breitenwirksam veröffentlicht worden und hat auch in der Schulformdebatte keine Rolle gespielt. Schuld daran ist eben jene seit langen Jahren praktizierte zurückhaltende Informations-Politik des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung. Dadurch ist eine völlig wirklichkeitsfremde Orientierung der Öffentlichkeit möglich geworden.

Dann kann man ja nicht sagen, die Dinge seien nicht veröffentlicht worden, sondern sie sind eben nur nicht gelesen worden.

Sprenger: Ja. Für etliche Entscheidungsträger mag das gelten. Aufklärung ist Stabsarbeit. Die Lesekompetenz mancher Bildungspolitiker darf öffentlich bezweifelt werden.

Könnte es sein, dass die Gesamtschulen heute anders und besser geworden sind als die, über die die Studien berichten?

Sprenger: Nein, der Leistungsstand in den Gesamtschulen ist eher schlechter geworden, weil der Creaming-Effekt, ein „Absahnen“ der talentierteren Schüler durch die benachbarten Realschulen und Gymnasien, gegriffen hat. Es hatte sich herumgesprochen, dass die leistungsstärkeren Schüler dort nicht entsprechend gefördert werden. Das Ergebnis: In Recklinghausen zum Beispiel ist an den drei Gesamtschulen im Jahr 2002 kein einziger Schüler mit Gymnasialempfehlung angemeldet worden. In Berlin lag der Anteil der an Gesamtschulen angemeldeten Schüler mit Gymnasialempfehlung schon 1989 bei nur 5 Prozent. Das sind im Durchschnitt weniger als zwei Schüler pro Klasse.

In der neuen Schulformdebatte heißen die Schlagworte ja jetzt wieder Einheitsschule, Sekundarschule und sechsjährige Grundschule. Hätten sich diese Themen längst erledigt, wenn man die Forschungsergebnisse damals mehr verbreitet hätte?

Sprenger: Ja. Im Handbuch der Entwicklungspsychologie von Rolf Oerter und Leo Montada veröffentlichten Baumert und Koller im Jahr 2002 Erkenntnisse ihres Institutes aus dem MPIB-Projekt „Schulleistung“ von 1969 zur Leistungsentwicklung in den Fächern Deutsch, Englisch und Mathematik erstmals im Klartext. Sie schreiben dort: „Unübersehbar zeigen sich deutliche Leistungsvorteile der Gymnasiasten aus den Ländern mit vierjähriger Grundschule. Die frühere Differenzierung scheint also leistungsstarke Schüler in allen drei Fächern besser zu fördern.“ Der nachfolgende Exkurs schließt mit den Worten: „Zusammenfassend zeigt sich zumindest für das deutsche Schulsystem, dass bezogen auf die Fachleistungsentwicklung leistungsstarke Schüler von der Differenzierung im Sekundarbereich profitieren.“ Auch diese Erkenntnisse sind wieder lediglich in der Fachliteratur veröffentlicht worden, wo sie ungelesen und unbeachtet blieben. Die vollmundigen Ausführungen der Befürworter von sechsjährigen Grundschulen, Sekundarschulen, Regionalschulen, Stadtteilschulen und Einheitsschulen sind also im Grunde das Produkt einer unverschuldeten Ahnungslosigkeit. Wer jedoch die Wirtschaftskraft einer Region ruinieren will, für den gibt es erwiesenermaßen keine effektivere Sozio-Waffe, als einen über den vierten Jahrgang hinausgehenden Unterricht in undifferenzierten Klassen.

Seit TIMSS und PISA schaut man ja gern ins Ausland. Viele Länder, die erfolgreich abschnitten, haben aber doch genau diese Einheitsschule. Auch Finnland.

Sprenger: Drei Faktoren bestimmen den Erfolg von Schule: Erstens das Ansehen der einzelnen Lehrer und das Ansehen der Lehrerschaft insgesamt, was in Deutschland ja bewusst ruiniert wurde, zweitens eine entsprechende Arbeitsdisziplin im Unterricht und drittens eine Kultur der Anstrengung innerhalb des Landes. Wo diese drei Faktoren ins Spiel kommen, können sie die Nachteile einer verspäteten Differenzierung und eines Unterrichts in undifferenzierten Klassen abfangen. Das ist zum Beispiel in Japan, Schweden und Finnland der Fall. Aber die Vorteile „einer frühen Differenzierung in getrennte Schulformen“ werden von diesen drei Faktoren noch gesteigert. Bestes Beispiel dafür ist Singapur, das sogar ein viergliedriges Schulsystem hat und bei der TIMSS, dem Internationalen OECD-Vergleichstest für Mathematik und Naturwissenschaften, weit vor Japan rangierte, mehr als ein Schuljahr!

Zum Schluss noch eine persönliche Frage: Aus heutiger Sicht, würden Sie da noch einmal Lehrer, speziell Gesamtschullehrer werden wollen?

Sprenger: Ja, Lehrer würde ich noch einmal werden wollen, aber nicht mehr Lehrer an einer Gesamtschule. Dort muss man zu viel Kraft aufwenden für Probleme, die schulformbedingt sind und oft im Hause selbst erst produziert werden.

Ungekürzte Fassung eines in der „WELT am Sonntag“ vom 4. März 2007 veröffentlichten Interviews. Das Gespräch führte Birgitta vom Lehn. Die Wiedergabe geschieht mit deren freundlicher Erlaubnis.